



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 108.

Montag, den 10. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, belegen zwischen der Luitzen-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne verkauft werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. J. bei dem Magistrat hier einzureichen.

Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsstunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einzahlung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

17441 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Holzes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist.

Zu weiterem Verbot ist.

Wiesbaden, den 3. Mai 1909.

17464 Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Beltrichstraße 39,
5. in der Drogerie Viller, Nordstraße 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
8. bei Kaufmann Weder, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Klingen, Beltrichstraße 42,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Titels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 8 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Ar. I der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Ar. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Ar. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Ar. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

17407 Der Magistrat.

Ausgang aus der Straßen-Polizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 57.

Verkehr in der Kochbrunnen-Anlage.

1. Kindern unter 10 Jahren ist ohne Begleitung Erwachsener Personen, Kinderwagenführerinnen jedoch, die sich in Ausübung ihres Berufes befinden, überhaupt der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und der Trinkhalle davor untersagt.

2. Personen in unsaubere Kleidung, ferner solchen Personen, welche Körbe oder Tragkörbe irgend welcher Art mit sich führen, ist der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle, sowie der Durchgang durch die Anlage nicht gestattet.

3. In der Zeit vom 1. April bis 1. November ist das Rauchen in der Kochbrunnen-Anlage bis 9 Uhr vormittags verboten.

4. Das Mitbringen von Hunden in die Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle ist verboten.

5. Während der Brunnennutzung darf die Verbindungstraße zwischen Taunusstraße und Kranzplatz mit Fußwerk jeder Art nur im Schritt befahren werden.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

17424 Der Magistrat.

Ausgang aus der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1903, betr. Abänderung der Straßen-Polizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 58.

4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung Erwachsener Personen befinden, sowie Dienstboten oder Personen in unsaubere Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ruhebänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Körbverwaltung“ tragen, untersagt.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

17425 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinstöcke, Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17460 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter mißbräuchlicher Benutzung der Feuermelder die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen od. angetrunkenen Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M bedroht ist.

Indem wir bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen blinden Alarm, die zur rechtskräftigen Verurteilung des Täters führt, eine Belohnung von 50 Mark aussetzen, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Bekanntmachung.

Herr Stadtrat, Sanitätsrat Dr. Schulz, ist vom 21. April 1909 bis einschl. 30. Mai 1909 beurlaubt. Er wird für die Dauer seiner Beurlaubung von Herrn Stadtrat Dr. Schaffner, Rheinstraße Nr. 58, vertreten.

Wiesbaden, den 22. April 1909.

17452 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 12. Mai d., vormittags 10 Uhr werden in dem Hause Reichstraße Nr. 1 part. folgende Gegenstände meistbietend, gegen gleiche Vorzahlung versteigert:

Beuten, Tische, Stühle, Schränke, Kommoden, Haus- und Küchengeräte, Weißzeug, Kleider usw. usw.

Wiesbaden, den 30. April 1909.

17459 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ermahnt:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederbarmen.
2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden.
3. des Tagelöhners Johann Biser, geboren am 17. März 1866 zu Schilf.
4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster.
5. des Büfflers Albert Berger, geboren am 25. Februar 1872 zu Feuerbach.
6. des Mühlensbauers Wilhelm Beyer, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffleben.
7. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen.
8. des Tapezierergesellen Wilhelm Böhmer, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden.
9. des Tagelöhners Adolph Böhmer, geb. am 28. 8. 1874 zu Bielefeld.
10. des Tapezierers Karl Böhm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden.
11. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Nischersleben.
12. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wiesbaden.
13. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krotzingen.
14. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Weimar.
15. der ledigen Köchlerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg.
16. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster.
17. des Kaufmanns Max Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf.
18. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg.
19. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Pöhl.
20. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1863 zu Weimberg.
21. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 8. 8. 1882 zu Neumünster.
22. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.
23. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt.
24. des Küchergesellen Otto Rung, geboren am 6. September 1883 zu Aulzig.
25. des Wäckergehilfen Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg.
26. des Schlossergesellen Wilhelm Wess, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessensbach.
27. des Länders Philipp Wiefenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz.
28. der led. Wilhelmine Wils, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach.
29. der led. Antonietta Wendt, geb. am 6. 10. 1886 zu Gräfenhagen.
30. des Tagelöhners Theodor Wilmmer, geb. am 10. 12. 1866 zu Canalgesheim.
31. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. Mai 1909.

17463 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Naturat-Verpflegungskasse. Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

17414 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die städt. Volkshausanstalten sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Reibrichtversuchsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Klugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.
2. Feinkorn (Asche und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Abmtr.
3. Mittelsort (Stücke von 1 zu 4 Zmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Abmtr.
4. Grobsort (Stücke von 4 zu 7 Zmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Abmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Machinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reibrichtschlacken bewährt haben.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Vorgeschmelter Kassenabrechnungsbogen wegen Bleib der Kasse der Wasser- und Lichtwerke, Friedrichstraße 9, am Montag, den 10. und Dienstag den 11. d. Mts., für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

17576 c.

Wiesbaden, den 7. Mai 1909.

Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

(Reform-)Realschule mit Realschule.

Oberl. (bez. wiss. Displ.) Stelle für Latein, Griech. od. Deutsch zu bes. wenn möglich schon zum 1. Okt. 00. Normaleinst. Bewerbungen an 17468

Guth, Direktor.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17525 Städt. Magistrat.

Bekanntmachung.

betr. die Abhaltung von Waldfeiern im hiesigen Gemeindefeld.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen Wald zur Abhaltung von Waldfeiern wird Vereinen und Gesellschaften nur unter der Voraussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlossen bleiben.

In allen etwaigen Anträgen wie in Zeitungen, Anzeigen usw. muß besonders hervorgehoben werden, daß Speisen und Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet, an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem betr. Waldplatz — auch bei den Bierzapfstellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von der Beaufsichtigung eines besetzten Platzes oder Waldes pp. Sachbeamten bezeichneten Stellen auszuhängen mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an zum . . . folgt Namen des Vereins . . . Vereine gehörige Personen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkennbarer Schrift nach Anweisung des Magistrats ausgehängt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Plakate angebracht, noch Biermarken usw. vertrieben oder auf sonstige Weise Gaste angelockt werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein bzw. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter Ausschluss des Rechtsweges festzusetzenden und im Verwaltungswege durchzuführenden einzelnbaren Vertragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem Zuwiderhandelnden Verein usw. in der Folgezeit die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleichzeitig einen Festplatz benutzen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende Plätze erteilt:

- a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
 - 1) Auf der Himmelwiese,
 - 2) Im Eichelgarten,
 - 3) Unter den Hertensteinen,
 - 4) Im Distrikt Köhler; (auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

- b) An Werktagen:

- 1) Auf der Himmelwiese und im Eichelgarten zu je 30 Mark, Unter den Hertensteinen 20 Mark, Im Distrikt Köhler 15 Mark.
- 2) An Werktagen:

Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen. Größere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Magistrat mit Ausschluß des Rechtsweges endgültig. Mit dem Waldfeste etwa verbundene Ausfahrten (Musik, Tanz usw.), welche nach der Luftschadstoffverordnung dieser Stadt steuerpflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser Ordnung entsprechend besonders angemessen und zu vergüten.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Luftschadstoffsteuer sind im voraus an das Magistrat, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unterbleiben mußte.

Außerdem ist in den betreffenden Fällen die betriebsliche Schenksteuer zur städtischen Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Waldfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstaltung bei der Magistratsverwaltung einzuholen.

Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Verabreichung des städtischen Feuerwehrrückkommandos, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa erforderlichen feuerpolizeilichen Überwachung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als zweimal im Jahre wird demselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Magistrat.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Forstbeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht eines Waldes betrauten Magistrate unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schonungen inne zu halten (vergl. insbesondere § 363 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches, §§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Regierungspolizei-Verordnung vom 4. März 1880).

7. Waldfeiern müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 3a genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden. Wird diese Entfernung über den Vormittag hinaus, den Abend verzögert, so gehen die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Erbschaftsprüche Dritter hat der Verein usw., oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis veräußert sein sollte. In solchen Fällen hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abgaben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

16590 Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Magistrat.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberger Kirchweih.

Die diesjährige Kirchweih findet am 22. und 23. die Nachkirchweih am 29. August 1. J. statt. Die Versteigerung der Pläne zur Aufstellung der Buden aller Art erfolgt am Mittwoch, den 4. August 1909, nachmittags 4 Uhr, an Ort und Stelle, beginnend am Gasthaus „Zur goldenen Krone“.

Bemerkung wird, daß die hiesige Kirchweih einen starken Verkehr von nah und fern, insbesondere den nahen Städten Mainz und Wiesbaden, sowie den Nachbarorten, bisher aufzuweisen hatte.

Sonnenberg bei Wiesbaden, 21. April 1909.

17594a Der Bürgermeister: Buchelt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 108.

Montag, den 10. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Küsten.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(40. Fortsetzung.)

Oberstleutnant Graf Arnim vom großen Generalstab überreichte jetzt dem Kaiser auf ein Blatt Papier eine Depesche, die soeben vom Höchstkommmandierenden der gesamten Landungsarmee und Flotte, dem Kronprinzen, eingetroffen war und die den Tagesrapport aller heute für die Zwecke der Landung zur Verfügung stehenden Truppen enthielt. Der Kaiser las den Bittel laut vor:

„500 000 Mann als Luftschiffertruppen und 600 000 Mann zum Transport auf der See beziehungsweise als Reserve, zwischen Ostende und Havre zur Landung bereit.“

„Eine Million und noch hunderttausend Mann dazu — das wird genügen,“ meinte der Kaiser. „Die Engländer können sich noch so tapfer schlagen, gegen diese Massen können sie nichts ausrichten. Wieviel sind eigentlich am heutigen Tag hiervon Oesterreicher und wieviel Deutsche?“

Oberstleutnant Graf Arnim erwiderte: „Nicht weniger als 400 000 Mann dieser Armee sind Oesterreicher.“

„Achten Sie darauf,“ befahl der Kaiser, „daß die Verdienste der Oesterreicher sofort in der Öffentlichkeit gebührend hervorgehoben werden, und daß ich selbst unmittelbar nach der Landung den österreichischen Offizieren und Mannschaften die gebührende Anerkennung zolle. Wenn es zu einem Einzug in London kommt, so sollen ebenso viel Oesterreicher als Deutsche einmarschieren. Ich lege Wert darauf, daß mindestens einer, wenn nicht mehrere der österreichischen Erzherzöge neben mir in London einreitet. Es ist dies politisch dauernd von höchstem Werte. Die Erbitterung der Engländer wird sich nicht ausschließlich auf uns konzentrieren, und die Oesterreicher werden an unserem Ruhme für alle Zeiten teilnehmen. Wie durch den gemeinsamen Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 die Bayern, Sachsen und Preußen zusammengekittet sind, so sollen durch die gemeinsame Landung in England und den gemeinsamen Einzug in London die Oesterreicher und Deutschen zusammengekittet werden, damit sie künftig in Freundschaft wie Feindschaft den Augen der Engländer als ein einheitliches Ganzes erscheinen.“

In diesem Augenblick wurde dem Kaiser ein Funkenspruch des Kronprinzen überreicht. Es war gegen 1½12 Uhr vormittags. „Sämtliche meteorologischen Stationen stellen übereinstimmend fest, daß der Wind umgeschlagen hat, und daß bei Calais gegen 3 Uhr Südwind zu erwarten ist.“

„Dann müssen wir umkehren,“ sagte der Kaiser.

In dem nächsten Augenblicke fauste das Kaiserluftschiff wieder auf Boulogne für Mer zu.

Als man sich dem Hafen von Boulogne für Mer näherte, sagte der Kaiser: „Ich wollte auf der Hinfahrt schon fragen, warum eigentlich Cäsar und Napoleon gerade von Boulogne für Mer und nicht an der engsten Stelle bei Calais die Landung versucht haben. Wissen Sie das nicht, Selasinsky?“

„Wahrscheinlich weil Boulogne für Mer etwas näher an Paris liegt und der größere Hafen war. Vielleicht war man aber zu Zeiten des Julius Cäsar über die Entfernung der beiden Orte von der englischen Küste noch nicht so genau informiert,“ entgegnete Oberst von Selasinsky.

„Wieviel Mann hat Julius Cäsar mit nach England genommen?“

(Nachdruck verboten.)

„das erste Mal,“ antwortete Selasinsky, „im Jahre 55, ging Cäsar mit zwei Legionen, und weil dies zu wenig war, so führte er das zweite Mal im Jahre 54 fünf Legionen und noch 2000 Reiter über den Kanal.“

„Eine Legion hat 4000 Mann,“ sagte der Kaiser, „wenigstens ist mir diese Zahl aus unseren Ausgrabungen am Römerwall bei Somburg im Gedächtnis. Wenn Julius Cäsar nicht einen so starken Abgang durch Krankheit und dergleichen gehabt hat, so würde er bei der zweiten Landung mit 20 000 Mann und 2000 Reitern übergesetzt sein.“

„Wieviel Mann gingen damals auf ein Schiff?“ fragte der Kaiser weiter.

„Darüber ist in Cäsars „De bello gallico“ nichts gesagt,“ erwiderte Selasinsky. „Auch bei Mahan habe ich nichts darüber gefunden. Aus einem Gemälde auf einem heute noch erhaltenen Teppich aus der Zeit Wilhelm des Eroberers steht fest, daß ein Schiff im Jahre 1066 durchschnittlich nur 7 Mann über den Kanal beförderte. Daraus kann man schließen, daß auch Julius Cäsar nur rund 7 Mann auf einem Schiff befördern konnte. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die seegewandten Normannen, die um das Jahr 1066 auf ihren Seeschiffen bis Süditalien und Konstantinopel fuhren, im Schiffsbau hinter den alten Römern zurückgeblieben haben. Sicher scheint zu sein, daß Julius Cäsar sämtliche Schiffe sich erst selbst an der französischen Küste gebaut hat, und daß er gar keine Schiffe aus der Tibermündung durch die Straße von Gibraltar nach dem Kanal hat bringen lassen.“

Ueber diesen und anderen Auseinandersetzungen verstrich die Zeit, während der Kaiser mit den Offizieren an bereitgestellten Tafeln den Lunch einnahm. Noch vor 3 Uhr langte der Kaiser wieder in Calais an, wo ihn der Kronprinz und Prinz August Wilhelm empfingen. Kaum war der Kaiser ausgestiegen, als von der meteorologischen Station der stellvertretende Direktor angestürzt kam und zunächst seinem Vorgesetzten, dem Professor Hergesell, und hernach dem Kaiser die Meldung erstattete, daß der erhoffte Südwind soeben eingetreten sei.

„Welche Stärke hat er?“ fragte der Kaiser.

„Gegenwärtig 5 Meter in der Sekunde, aber die Stärke nimmt beständig zu. Majestät können beobachten, wie dort halb rechts die beiden großen Aluminiumluftschiffe sich beständig in ihrer Verankerung heben. Man darf annehmen, daß der Wind in der nächsten Stunde schon eine Stärke von 14 Meter in der Sekunde oder 50 Kilometer in der Stunde erreicht haben wird.“

„Dann würden wir also den Kanal in der doppelten Geschwindigkeit durchqueren, aber auch mit einer gehörigen Wucht bei der Landung in England rechnen müssen.“

Graf Zeppelin bemerkte: „Für meine Aluminiumluftschiffe glaube ich einsteigen zu können. Bei einem Wind von 50 Kilometer in der Stunde werden selbst die älteren Schiffe alle wohl behalten landen. Wir drehen sie im Augenblick der Landung herum, stellen sie mit der Spitze gegen den Wind, und da die Eigenbewegung der Aluminiumluftschiffe zwischen 54 Kilometer in der Stunde und 85 Kilometer in der Stunde, je nach ihrer Bauart und ihrem Alter, schwankt, so werden wir selbst bei einem noch bedeutend stärkeren Winde sehr gut landen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(41. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie reichten sich die Hände, gleichgültig und kalt wie ein paar fremde Menschen. Aber Ruths Hand wurde plötzlich weniger schlaff, und im selben Augenblick brannte ein heftiger, bebender Kuß auf Adas Lippen.

Das war die Antwort der Freundin auf ihre Bitte um Hilfe und Trost. Deutlicher konnte sie nicht sein. Mehr hatte sie nicht zu geben.

„Ich gehe mit dir“, sagte Ruth mit etwas unsicherer Stimme. „Warte, ich muß nur meinen Hut holen.“

Sie lief rasch die Stufen hinauf. Bevor ihr wehendes Kleid durch die Glastüren verschwunden war, hatte auch Ada die Goldregenlaube verlassen. Sie ging jedoch nicht nach derselben Richtung, sondern schritt die untersten Stufen hinab, eilte durch die Gartengänge und ging durch die Jauntür, die die Grenze gegen den Park bildete.

Nun war sie zwischen den Eichen, unter deren grünem Laub es schon zu dämmern begann. Ein kleiner Pfad führte in Schlangenlinien zu den Wiesen und über diese konnte man zur Station kommen, obgleich es weiter war, als der gewöhnliche Weg. Aber wenn sie recht rasch ging, erreichte sie wohl noch den Zug.

Und sie lief beinahe, von diesem einen Gedanken beherrscht, bis sie schließlich plötzlich stehen blieb und sich fragte, warum sie eigentlich lief.

Darauf konnte sie sich selbst keine Antwort geben, denn es war ja ganz gleichgültig, ob sie den Zug erreichte oder nicht. Es war nur gut, nicht mehr in Ruths Gesellschaft zu sein. Sie setzte sich auf einen Baumstumpf, um auszuruhen und blickte über den See, der zwischen den Baumstämmen glitzerte.

Wenn sie den Zug ohnehin nicht erreichte, hatte sie ja reichlich Zeit. Sie würde dort unten auf der Station lange warten müssen und konnte auch noch den Zug sehen, mit welchem Ewen nach Hause fuhr. Vielleicht auch ihn selbst . . .

Diese Vorstellung brachte ihr Blut in Erregung.

Vielleicht würde er auch sie sehen? Ja, sie wollte auf ihn zueilen, so daß er nicht anders konnte. Und sie wollte zu ihm sprechen, ihn festhalten. Ihn sagen, daß es nicht wahr war, was er glaubte und andere sagten, daß sie sich um lumpiger Vorteile willen verkaufen wollte. Er sollte erfahren, daß ihr nichts anderes auf Erden am Herzen lag, als daß er noch einmal freundlich und liebevoll zu ihr sprach.

Aber Ruth . . . ? Sie war wohl auch dort unten? Sie erwartete er, und sie würde er sehen, bevor sein Blick auf jemand anderes fiel. Niemand hatte auch das Recht, sich zwischen sie zu drängen. Und sie würden zusammen fortgehen, glücklich und froh, ohne daß er eine Ahnung hätte, wer da stand und ihn ansah.

Nein, die beiden wollte sie nicht zusammen sehen. Ihn allein wollte sie sehen, nur sehen, etwas anderes durfte sie ja nicht, dessen war sie sich jetzt bewußt. Aber wie sollte sie es anstellen?

Wenn sie nur Ruth zuvorkommen könnte? Oder wenn der morgige Tag noch ihr gehört hätte! Aber sie hatte ja nur diese wenigen Stunden, über die sie verfügen konnte.

In wenigen Minuten bestieg Ewen den Zug und eilte hierher — zu Ruth. Und wenn sie ihm vor Ruth begegnen wollte, konnte es nur geschehen, daß sie der Bahn entlang wanderte und sich dann auf den Bahndamm stellte, um die Wagen mit all ihren Lichtern vorbeiziehen zu sehen. Und dann würde sie in dem dunklen Abend einsam zurückbleiben.

Sie erhob sich und schlang die Arme um einen Baum, während sie in die Abendglut auf den Fluren des anderen Seesüfers starrte. Ein neuer Gedanke war in ihrem Hirn aufgeleuchtet.

Wenn sie den Zug nicht vorbeiziehen ließ? Wenn sie ihm entgegenging mit ausgebreiteten Armen und nur dachte: Er kommt zu mir. Zu mir . . . !

Dann würde er kommen. Und sie würde es nie mehr schwer haben. Er würde sie vor dem gefährlichen „morgen“ retten.

Als Ruth hinunterkam und die Goldregenlaube leer fand, war sie sich in wenigen Augenblicken darüber klar, daß Ada sich von ihr weggeschlichen hatte. Sie rief nach ihr, aber bekam keine Antwort; sie suchte im Garten und ging dann über den Hof und die Pappelallee hinab. Daß Ada den weiten Weg durch den Park eingeschlagen haben könnte, fiel ihr gar nicht ein, da sie wußte, wie knapp die Zeit war.

Es erschien ihr allerdings wunderbar, daß sie sie nicht sah, wo doch die Landstraße ein ganzes Stück ungeschützt vor ihr lag und leicht zu überblicken war. Und als sie aus den Feldern herangesprungen kam und ihr Gesellschaft leistete, berührte sie dies ein wenig merkwürdig. Wenn Ada hier vorübergekommen war, hätte er sie wohl entdeckt und wäre ihr gefolgt, sie waren ja so gut Freund gewesen. Sünde haben ein sehr gutes Gedächtnis.

Eine quälende Unruhe mit Bewußtseinsbissen versetzt, begann sie zu peinigen. Sie hatte das Gefühl, als hätte sie eine vor Hunger Vergehende ohne Hilfe von sich gehen lassen.

Sie mußte sie erreichen, mußte sich ihrer annehmen. Und sie ging mit raschen Schritten auf die Station zu.

Wenn Ada nicht dort war? Was dann? Dann gab es nur einen Grund für ihr Zögern. Dann beabsichtigte sie Ewen zu treffen.

Und die quälende Unruhe des Mitleids wechselte die Farbe und vermischte sich mit einer anderen selbstsüchtigeren Angst.

Auf dem Bahnsteig blieb sie stehen und sah sich unter den wartenden Leuten um. Aber die Gesuchte konnte sie nicht entdecken.

Also würden sie beide da sein, um Ewen zu begegnen.

Ruth setzte sich in eine entlegene Ecke. Sie wollte Ada sehen, bevor diese sie sah. Bald mußte sie ja da sein. In einer Viertelstunde sollte der Stockholmer Zug kommen, und schon versammelten sich Leute, um Freunde und Bekannte abzuholen.

„Guten Abend“, sagte eine Männerstimme neben ihr.

Es war einer der Bauern der Gegend, der die Nähe lästete und ein Gespräch einleitete.

„So etwas“, sagte er, nachdem das Notwendige über das Wetter und die Ernteaussichten gesagt worden war, „Fräulein Sundell ist wieder hier? Sie wird wohl von Ebanelund gekommen sein, denke ich mir.“

„Haben Sie sie gesehen?“ fragte Ruth.

(Schluß folgt.)

Neue Bücher und Blätter.

Deutsche Reiter in Südwest. Selbsterlebnisse aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika. Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedr. Freiherr von Dindlage-Sampe, Generalleutnant a. D. Mit zahlreichen Porträts und Illustrationen. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart. — In der Anzahl von Veröffentlichungen, wie sie der deutsche Büchermarkt dem Leser vorlegt, gibt es stets nur eine verschwindende Minderheit solcher Werke, deren Lektüre nicht nur einzelnen Kreisen, sondern dem gesamten Volke geradezu eine Notwendigkeit ist, da sie für neu erwachte Interessen unseres Vaterlandes die Grundlage anzeigen. Daß die „Deutschen Reiter in Südwest“ zu diesen seltenen Büchern gehören, wird niemand, mag er Kolonialfreund oder selbst Gegner unserer neu errungenen Kolonien sein, leugnen können. Zugleich liefert das Werk den glänzenden Beweis für die Tüchtigkeit und den eiserne Mut unserer Truppen, von deren Kämpfen, Leiden und Entbehrungen im Südwest wir uns bisher keine Vorstellung gemacht haben. Auch hier fällt es in verdienstvollster Weise eine klaffende Lücke aus. Wohl haben das Generallstabswerk und andere Schriften den Verlauf unseres ersten Kolonialkrieges in seinen Hauptzügen niedergelegt und das Schicksal wie die Taten unserer Truppen in ihrer Gesamtheit geschildert. Aber das Volk hat vor allem ein Recht darauf, zu wissen, was der einzelne Mann mit Herz und Blut durchgekämpft, durchgelitten und durchempunden. So fassen die „Reiter in Südwest“ die Selbsterlebnisse von Offizieren und Mannschaften in Berichten aus ihrem eigenen Munde zusammen, die aus unmittelbarer Anschauung und frischer Erinnerung geschrieben sind.

Melner Sehnsucht Ziel.

Ich möcht' nur einmal dürfen sagen:
„Heut ward mein Tagewerk ganz vollbracht!“
Wie bin ich müde all der Plagen,
Der Nächte, arbeitsvoll durchwacht.
Doch einmal nur möcht' ich der Ruh genießen,
Froh im Bewußtsein ganz erfüllter Pflicht!
Wie ich auch schaffe, noch erreicht' ich's nicht,
Die Stunden aber, sie entfliehen!

Ich möchte einstmals können sagen:
„Mein Lebenswerk, ich hab's vollbracht!“
Was ich geträumt in Jugendtagen,
Ich hab' zur Wahrheit es gemacht!“
Wie froh will sterbend ich die Augen schließen,
Wüßt' ich, daß ich vergebens nicht gelebt —
Noch ward mir nichts, wie heiß ich auch gestrebt,
Die Jahre aber, sie entfliegen!

Ich möchte! — Dem beschwingten Sehnen
Sahen jedes Gemmis einst nur Spiel.
Und heut, nach Kämpfen, Mühen und Tränen,
Heut bin ich fern wie einst dem Ziel!
Mein einzig Hoffen, müßt' ich dir entsagen,
Preis meines Ringens, wirst du niemals mein?
O lieber tot, als dieser Sehnsucht Bein
Ein ganzes ödes Leben tragen! —

Florentine Gebhardt.

Frühlingssehnen.

Von M. v. Bieberstein.

Man war soeben von der Trauung aus der traulich kleinen Dorfkirche zurückgekehrt. Es war so überaus feierlich und schön gewesen! — Jetzt saß man beim Hochzeitmahle im Gartensaal des geräumig schönen Gutshauses froh vereint. Weit offen standen die Flügeltüren zu Terrasse und Garten, so daß wonnestrunkener der Blick all die Frühlingspracht da draußen, umfassen konnte. Weiche, düftegeschwängerte Luft drang hinein in den Raum voll heiterer, festlich gepukter Menschen. Fürwahr, drinnen und draußen hochzeitliche Zeit. Auch der zarte Tafelschmuck, der hauptsächlich Maiglöckchen und Vergißmeinnicht aufwies, deutete den Lenzesmonat. Als erstes Brautführerpaar hatten Lisa Alten, ein Nachbarstochterlein, die intimste Freundin der Braut, mit Dr. Hans Schobert, dem besten Freund des Bräutigams, jetzigen jungen Gatten, figurirt.

Lisa war reizend anzusehen mit ihrer 19jährigen, in duftiges Weiß gekleideten, biegsamen, schlanken Gestalt, den tief schimmernden dunklen Augen und der blonden Flechtentzettel auf dem zierlichen Haupt. Und da auch ihr Partner ein Bild blühender, edler Männlichkeit bot, so bildeten sie zusammen ein selten schönes Paar, an dem so mancher Blick sich weidete. Wie eifrig beide nur beim Mahle plauderten, die ab und zu losgelassenen Tischreden schienen ihnen nur eine unliebsame Unterbrechung zu sein! Er hatte ihr erzählt von der großen, überseeischen Reise, die er in kurzem als Schiffsarzt unternehmen werde, von den Wundern der Reise, die er zuerst in Italien, dann Aegypten, Indien, China, Japan schauen würde. „Und was mich doppelt glücklich macht“, hatte er hinzugesetzt, „ist, daß ich diese Reise gerade jetzt im Frühling antreten darf und sich somit mein Jugendtraum erfüllt. Denn immer, so lange ich nur denken kann, ergriff sie mich mit unnenubarer Gewalt um diese Zeit die Sehnsucht hinaus, hinaus in die weite Ferne, in die schöne Gotteswelt.“

Weinake traurig sah sie ihn an.

„Verstehen Sie mich nicht? Lieben Sie denn nicht den Frühling, mein Fräulein?“

Er fand sich selbst beinahe albern bei dieser Frage.

„Oh, nur zu sehr“, hatte sie nach einem Seufzer geantwortet, „wenn mir auch manchmal ist, als müßte ich sie hasien, diese wonnige Lenzeszeit, legt sich diese allgewaltige Sehnsucht doch auch mir schwer aufs Herz wie eine plötzliche Krankheit, so daß ich mich dann schlecht und undankbar finde. Es ist ja schön bei den Meinen, auf unserem lieben Gute. Aber man möchte doch auch teil haben an all den köstlichen Schätzen, da draußen, die Natur und Kunst und Menschengestalt uns bieten. Ach, wie ich sie erfassen würde diese Schätze, mit ganzer Seele!“

Wie reizend es sie machte, dies durchbrechende Feuer, diese verhaltene Leidenschaft! „Ach“, dachte er, „eine starke Menschenatur, die gleich mir darnach drängt, sich auszuleben.“ Und es war ein Gefühl über ihn gekommen, als sollte er sie nehmen in seinen starken Arm, um sie ihr zu zeigen diese Wunder der Welt und bei ihrem Erschließen vor ihren erstaunten Blicken sie sich selbst erschließen sehen, diese holde, unberührte Mädchenblüte — wie belegend müßte das sein! Wüßte er, daß er ihre Hand genommen und sie warm gedrückt, während sein Blick sie innig umfing. So erstaunt und fragend hatte sie ihn darauf angesehen und eine Blutwelle war ihr mächtig zum Herzen und

ins Angesicht getreten. Rasch suchte er sich zu meistern, und da er im Augenblick nichts anderes zu sagen wußte, so fragte er nur:

„Darf ich Ihnen ab und zu eine Ansichtspostkarte senden aus jener schönen, fernen Welt, mein liebes Fräulein?“

„Oh, wenn Sie wirklich daran denken wollten, es würde mich so freuen.“

Und er hatte es ihr fest versprochen. Alles andere auf dieser Hochzeitsfeier war ihr dann noch wie ein Traum gewesen, die Polonaise durch den mondcheinverklärten, blühenden Garten, der Tanz, — schließlich seine warmen, leise vibrierenden Abschiedsworte, der innige Kuß auf ihre Hand — ein zauberhafter Frühlingsstraum!

Ja, es war in ihrem Herzen die Liebe aufgegangen! Sie hatte sich gegen die überwältigende Macht, die ihr ganzes inneres Selbst so mächtig bezwang und in Anspruch nahm, in heimlichen Kämpfen tapfer gewehrt, denn sie war eine ernste und tiefe, dabei freie und selbständige Natur, die noch nie einen derartigen inneren Zwang kennen gelernt, „es fürcht' sich vor der Lieb' ein Herz, als ob es vom Tod bedroht.“ Das paßte auf sie. Sie hatte sich die Liebe so anders gedacht, so heiter, so beseligend, so froh und hoffnungsvoll, und jetzt war sie so beunruhigend, so traurig, so rätselhaft! Ab und zu überraschte sie es sogar, daß ihr Tränen in die Augen stiegen, wenn sie Blumen pflückte, oder wenn die Nachtigall sang, oder wenn ihr kleines Bräutchen sich zärtlich an sie schmiegte. Weinake ärgerlich wußte sie sich dann die heißen Tropfen aus den Augen — jede Sentimentalität war ihr ja verhaßt.

War es so, weil sie keine Hoffnung hatte? Nein, sie hatte keine, ganz sicher keine! Anfänglich waren von allen Hauptetappen seiner Reise die bunten Märchen mit herzlichem Gruß gekommen, sie hatte nie darauf geantwortet, wie sollte sie auch, er wollte ihr gewiß nur Anschauungsunterricht erteilen — und dann waren sie gänzlich fortgeblieben. Bei seinem reichen, bewegten Leben konnte er ja auch nicht immerfort an sie denken. Sie hatte sich redlich bemüht, nicht in Gefühlsduselei zu verfallen, sondern hatte in ihrem häuslich-tätigen Kreise rüstig weitergeschafft. Einige Annäherungen gut situierter junger Männer hatte sie allerdings zur Verwunderung der Älteren beinahe schroff abgewiesen. So lebte sie anscheinend heiter und befriedigt fort, und glaubte fast ihr verlangendes Herz bezwungen zu haben, aber dann kam der Frühling, der knospende, sprühende und schwellende Frühling, und mit ihm wieder alles Sehnen, Hoffen und Verlangen, stärker und ungestümer als je zuvor, denn mit ihm kam auch wieder — die Erinnerung!

Ach, sie wollte ja nichts von ihm als ein einziges Lebenszeichen! Und wieder ist es in Deutschland Frühling geworden. Sein Ahnen teilt sich auch dem auf dem Weltmeere Weisenden mit. Ein stolzes, mächtiges Schlachtschiff, einer schwimmenden Festung gleich, nähert sich brausend und stautpsend dem deutschen Kriegshafen, dessen Leuchtturm so verheißungsvoll von ferne winkt. Besonders reges, freudiges Leben hat sich heute auf dem ganzen Schiffe gezeigt. Wie allen die Augen leuchteten in frohem Vorgefühl. Und wie die Maschine, das Herz des Schiffes, arbeitet und in unzähligen Schlägen pocht und hämmert, so klopfen auch all die Herzen der Menschen auf dem Schiffe in ungehörtm Drängen mit. Geht es doch nach langem, langem Fernsein endlich der Heimat, dem Wiedersehen entgegen! Am Bug des Schiffes lehnt der blonde, junge Arzt und träumt schweigend in die Nacht, die laue, weiche Frühlingsnacht hinaus. Der Mond zieht auf dem Wasser eine Lichtstraße, auf der Gedanken, Wünsche und Erinnerungen in die Weite hinauswandern. In bunten, mannigfaltigen, heiteren und traurigen Bildern ziehen die letzten zwei Jahre an ihm vorüber. Sie brachten ihm so viel — unendlich viel — Erfüllung und Enttäuschung! Aber die große Sehnsucht, die ihn damals hinausgetragen in die Ferne, sie wohnte immer noch in seiner Brust! Galt sie jetzt allein der Heimat? Nein, denn seine nächsten Angehörigen waren nicht mehr, aber die Allgewalt des Gefühls galt jetzt auch einem warmen jungen Menschenherzen, dem sein Herz jauchzend und hoffend, bang und zweifelnd entgegen schlug. Sie galt der schlanken, blonden Maid, die ihm immer wieder die Erinnerung an jene fröhlich-selige Maienhochzeit vor Herz und Sinne zauberte. Wenn er jetzt, wie ach so oft, die Augen schloß, glaubte er wieder den feierlichen Orgelklang in der geschmückten kleinen Dorfkirche zu vernehmen, sah er die zum Altar schreitenden Paare, fühlte er in seinem Arme ihre leichte Hand. Und wie damals ergriff ihn das rasende Verlangen, diese Hand festzuhalten fürs ganze Leben. Heiße Angst überkam ihn dann, wie wenn ein Anderer ihm zuborgekommen? Oh Tor! Aber durfte er denn sprechen, damals — als er einer immerhin gefährlichen, ungewissen Zukunft entgegen ging? Wie langsam nur die Stunden schlichen. Das Schiff scheint seinen Kurs verlangsam zu haben. Geduld, Geduld, du ungestümes, pochendes Ding in der Brust, bald bist du ja auf Heimatboden!

In der blühenden Gaisblattlaube, am Ausgang des weiten Gartens, saß im lichten Sommerkleide Lisa Alten und fügte mit emsigen Fingern aus Blüten und frischem Grün eine dicke Guirlande zusammen. Morgen war ja Vaters Geburtstag, alle Nachbarn wurden zu der Feier erwartet. Tächtig hatte sie geschafft in Küche und Keller, um alles vorzubereiten, reichlich und gut

mußte ja stets die Aufnahme sein, das war der Stolz des Hauses. Das Blumenflechten bedeutete ihr nur die wohlverdiente Ruhepause. Vorhin hatte sie das Rollen eines herrschaftlichen Wagens auf dem Hofe zu hören geglaubt, aber da man ihr keinen Besuch zu vermelden kam — eine vorübergehende Magd hatte gesagt, nur ein einzelner Herr wäre abgestiegen und ins Haus hineingegangen, — so handelte es sich wohl nur um eine geschäftliche Angelegenheit. Es war ein sonniger, schöner Tag gewesen in diesem Jahre. Bäume, Büsche, Sträucher rings umher standen in bräutlicher, blühender Pracht. Heute gar, welche weiche, duftende, feuchtschwere regenschwangere Luft! Unwillkürlich schloß Lisa die Augen und lehnte sich weit zurück in den bequemen Gartenstuhl. War sie müde, oder betäubte sie der Frühlingsduft! Ach nein, wieder was es das unnenbare Sehnen, das sie brennend ergriff, daß sich es ihr süß und schwer auf Herz und Sinne legte — und weit wandern ihre Gedanken, weit, weit in die Ferne hinaus.

Während sie dabei weiter an den Blumen wand, sank leise und allmählich der Abend herab. Tiefe, sehnuchtsvolle Stille rings umher, nur ab und zu ließ die Nachtigall in den Büschen ihr sanft klagendes oder jubelndes Lied erschallen. — Die Gartenarbeit verrichtende Magd sang leise Lisas Lieblingsmelodie: „Verlassen, verlassen bin ich.“ Ob dies Naturkind wohl die Liebe kannte? Lisas Blick schweifte hinüber zum nahen See, über den der Mond sein silbernes Licht auszugießen begann, — nur leise atmete auch das stille Gewässer in dieser träumerisch ruhenden Natur, die in schier märchenhafter Schönheit vor ihr lag. Und wie im Märchen stand er plötzlich vor ihr, zu dem, halb unbewußt, ihre Gedanken vorher in die Ferne gewandert. — Sie springt auf, und da ein Zittern und Beben sie ergreift, muß sie sich an dem Tische vor ihr halten, — ihr ist, als ob ihr ganzes Sein, das einen Moment gänzlich zu stocken schien, sich in ihren Augen konzentrierte, die ihm entgegenleuchteten, oh, wie zauber- und märchenvoll! Und als er dann leise seinen Arm um sie legt, und ihr tief und fragend in diese Augen sieht, da muß ihre beredte Sprache ihn wohl voll befriedigt haben, denn jubelnd zieht er die stürmisch Atmende an seine starke Brust. — Wie im wonnevollen Traum schließen sich ihre Augen. — Ein Gefühl stiller Glückseligkeit kommt über sie, eine so friedvolle Wunschlosigkeit, wie nie je zuvor! Und es ist, als ob ihre eigene Seele mitpräche, als die liebe, warme Stimme sagt:

„Siehst du, Geliebte, alles ungeheime, rätselvolle, drängende Sehnen im Frühling — hinaus in eine ferne, ferne Weite, — es ist doch nichts anderes, als der tiefe, sehnuchtsvolle und unbewußte Wunsch — die ruh-selige Heimat zu finden — in einem Menschenherzen! Wohl uns, wenn wir sie gefunden haben!“ —

Hohenstaufen-Schlösser.

Der Kaiserbesuch auf dem alten Staufenschlosse Oria, der im Anschluß an die für den 12. Mai geplante Begegnung Kaiser Wilhelms mit König Victor Emanuel III. in Brindisi geplant ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen bemerkenswerten Baudenkmäler, die Apulien, heute ein ödes, verachtetes, von Fiebermiasmen geschwängertes Land aus seiner Glanzzeit, den Tagen der Normannen- und Hohenstaufenherrschaft besitzt.

Oria, das alte Uria, von wo das alte genuesische Adelsgeschlecht der Doria (eigentlich d'Oria) zu stammen behauptet, ist heute ein ziemlich betriebsames, 9000 Einwohner zählendes Städtchen, das an der Bahnlinie von Tarent nach Brindisi, 17 Kilometer entfernt von der letztgenannten Hafenstadt, gelegen ist und die Quellen seines relativen Wohlstandes hauptsächlich aus dem blühenden Tabakbau der malerischen Umgegend schöpft. Viele mittelalterliche Palazzi schmücken die Straßen, ein sehenswertes Museum in der Biblioteca Municipale birgt wohlerhaltene Reste aus der römischen und frühmittelalterlichen Zeit, das Interessanteste ist aber doch in ihr die nur leider arg verfallene Burg, in der Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen und sein Sohn Manfred, den er mit seiner ihm erst auf seinem Sterbebette angetrauten Geliebten Blanca von Lancia gezeugt, mit Vorliebe wohnten. Der äußerlich fast fensterlose Bau imponiert durch die ernste Schönheit seiner wuchtigen Fassaden und ist typisch für jene mittelalterlichen Truhburgen, in denen dem eigentlichen Verteidigungszwecke die Zierrate der arabischen Kunst aufgepflanzt sind.

Eine andere stauische Burg der Gegend, in der Kaiser Friedrich, der übrigens der ursprüngliche Träger der Aufstiegs-sage ist und in seinem Wesen bekanntlich viel mehr Italiener als Deutscher war, sich gerne aufhielt, ist das schon wiederholt mit projektierten Besuchen Kaiser Wilhelms in Verbindung gebrachte berühmte Schloß von Gioia del Colle an der Weghälfte zwischen Bari und Taranto. Fast umringt von den engen Gassen

der Stadt, wurde das noch heute gut erhaltene Kastell im Jahre 1108 von Riccardo Siniscalco als ein Kloster für die Benediktinermönche von Bari errichtet und erst später von Kaiser Friedrich II. für die Zwecke seiner üppigen Hofhaltung umgebaut. Die von dem jetzigen Besitzer, dem Marquis de Lucaresta, mit großen Kosten durchgeführte Restaurierung hat namentlich die zierliche Freitreppe mit der sie abschließenden Loggia neu erstehen lassen und den marmornen, mit fein gemeißelten Ornamenten geschmückten Thron des Hohenstaufenkaisers, eines der kostbarsten Dokumente mittelalterlicher Bildhauerkunst, bis auf einige Räden wieder zusammengesetzt.

Eine der großartigsten aller unteritalischen Staufenburg ist Castelfel del Monte, dessen gewaltiges Fünfeck einem gigantischen Felsblock vergleichbar, hart an der höchsten Erhebung des Kastellplateaus liegt und wegen seiner Entlegenheit nur wenig beachtet wird, obwohl es die typischen Formen der mittelalterlichen Befestigungsweise mit größter Deutlichkeit zeigt. Sehr ähnlich sind die Staufenburg von Castelfel di Lucera und das über dem Lago Perole, schon in der Basilicata gelegene Schloß von Melfi, das weithin sichtbar, düster, nur schwer zugänglich und fast fensterlos einen kalten und dräuenden Eindruck macht.

Auch in Brindisi selber, wo Kaiser Friedrich 1226 die schöne Isolantha von Jerusalem, die Tochter Johannes von Wienne, zum Altare führte, steht ein von diesem tatkräftigsten Hohenstaufen angelegtes Kastell, dessen klozige Rundtürme am nördlichen Hafenarme westlich der Stadt ins Meer hinaus schauen. Ebenso wie das großartige Staufenschloß in Bari, das jetzt als Kaserne und Signalstation benutzt wird, dient es heute den profansten Zwecken, als Bagno Penale für viele Hundert der schwersten Verbrecher, die hier nach Aufhebung der Todesstrafe in Italien wie wilde Tiere in der Fieberatmosphäre der ungesunden Stadt unschädlich gemacht werden.

Die Skatdecke.

Auflösung zu Nr. 102.

Kartenverteilung:

V. b K D 10 9 8 7 — c K — d A K D
M. a 7 — c A D 9 8 7 — d 10 9 8 7
H. a b c d B — a K D 9 8 — b A — c 10.

Staf: a A 10.

Spiel:

1. V. b K a 7 b A = 15
2. M. c A c 10 c K = 25
+ 21 Staf
= 61

Spielt V. b D aus, ergeben sich nur 60.

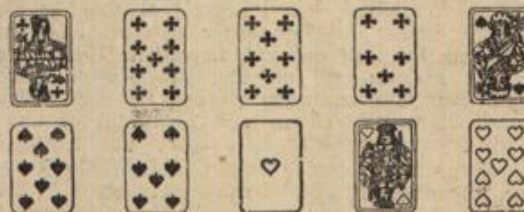
Wichtige Lösung schieden ein: Walter Berg-Wiesbaden. — Emil Lang-Wiesbaden. — Chr. Stahl-Wiesbaden. — G. Müller-Wiesbaden. — Ph. Hofmann-Wiesbaden. — G. Deuber-Wiesbaden. — B. Kuhl-Wiesbaden. — J. Nauth-Deßlich. — Mfr. Müller-Elville. — Erik Homann-Elville.

Staf-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

V. macht ein Verzweigungsspiel, nachdem M., der vier Jungen und ein H in der Hand hat, Tournee geboten hat. V. sagt a-Handspiel auf folgende Karten an:

aD, 9, 8, 7; bK, 8, 7; cA, K, 9.



Das Spiel wird gewonnen, da die Gegner nur bis 58 konnten. Im Staf lag kein Trumpf; der Spieler bekommt auch kein H zum Stich. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Konrad Neubold in Wiesbaden.